



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ostpreußische Skizzen : 3. Städte und städtische Gewerbe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einer großen arabischen Stadt, kam am 7. April nach Mombas, „dessen hell-schimmernde Häuser und glatte Dächer die Portugiesen an ihre heimatlichen Städte erinnerten.“ Am 14. April waren sie endlich in Malinda, dessen arabischer Herrscher sie freundlich empfing — von Mozambique an hatten sie mit Verrat und Lücke zu kämpfen gehabt —, und von hier fuhren sie am 24. April, nachdem die am Skorbut erkrankte Mannschaft genesen war — die Hälfte war gestorben —, quer über den indischen Ozean und landeten am 20. Mai in Calicut, wo man ihnen zu ihrer Verwunderung in bekannter Sprache zurief: „Willkommen alle! Preiset Gott, der euch in das reichste Land der Welt geführt hat!“

Suchen wir uns Malinda und Mombas auf der Karte auf, so machen wir die Bemerkung, daß wir uns hier in bekannten Gegenden befinden; etwa zwei Grade südlich von Mombas liegt Sansibar. Es liegt also der Küstenstrich vor unsern Augen, hinter welchem sich die weiten Ländermassen bergen, welche in den Besitz der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft übergegangen sind. Die portugiesischen Küstenentdeckungen führen historisch und geographisch auf die deutschen Erwerbungen hinüber.

Mit der Ankunft des Vasco da Gama in Malinda schloß sich der Ring der Küstenenthüllung, welche Sesostriß begonnen hatte. Mögen die Deutschen einst an hervorragender Stelle unter denen genannt werden, welche die träge Masse des dunkeln Erdteiles in den belebenden Fluß der Kultur gebracht haben! Möge die neue Aufgabe auch immer mehr zu einem Bande werden, welches alle Deutschen umschließt und fest zusammenhält.



Ostpreussische Skizzen.

3. Städte und städtische Gewerbe.



s dürfte schwer sein, eine Stadt zu finden, welche in solchem Maße die natürliche und notwendige Hauptstadt und der Mittelpunkt des gesamten geistigen, wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens einer Provinz ist, wie dies bei Königsberg für Ostpreußen zutrifft. Die Stadt liegt nicht nur recht eigentlich im Mittelpunkte der Provinz, sondern auch an der Mündung des Hauptstromgebietes desselben, zwischen den Wasserbecken des frischen und des kurischen Haffs, und am Ausgangspunkte der von der Natur gebotenen Straße aus dem Norden in

den äußersten Süden der Provinz, dabei in einer zwar landschaftlich reizlosen, aber sehr fruchtbaren und wohlangebauten Gegend. So hat sich denn Königsberg auch sehr schnell zum Regierungssitze und Hauptsitze aller öffentlichen Anstalten ausgebildet. Gegenwärtig wohnen 7 bis 8 Prozent der Bevölkerung Ostpreußens, über 150 000 Menschen, in Königsberg; es ist die Haupthandels-, die Hauptindustrie-, die Beamten-, die Militär-, die Universitätsstadt; es ist auch, soweit dieser Punkt für Ostpreußen überhaupt in Betracht kommt, die Hauptfremdenstadt. Eine Reise nach Ostpreußen, ohne Königsberg zu berühren, ist kaum möglich, und allem, was sich über Ostpreußen sagen läßt, muß sich notwendig ein starkes Stück von Rücksicht auf Königsberger Verhältnisse beimischen. Zu Königsberg einerseits, auf den großen Gutshöfen andererseits schlägt das Herz der Provinz.

Königsberg ist keine schöne Stadt. Umgebung hat sie garnicht, alte interessante Bauwerke nur wenige und im allgemeinen nicht eben anziehende, stattliche moderne Straßen in großstädtischem Sinne so gut wie keine, angenehme Spaziergänge nur in sehr geringem Maße. Sehr zu leiden hat die Stadt unter einem ansehnlichen, ziemlich steilen Hügelrücken, der sie ihrer ganzen Länge nach durchzieht und in eine Unter- und Oberstadt teilt (von der alten Einteilung in die drei, früher selbständig gewesenen Städte Altstadt, Kneiphof und Löbenicht ist dagegen äußerlich nur sehr wenig mehr zu erkennen, wenn auch Straßen- und andre Namen zahlreich an dieselbe erinnern). Zum Teil enge und durchgehends abscheulich steile Straßen verbinden Ober- und Unterstadt miteinander. Das Beste, was das Innere der Stadt bietet, ist der Paradeplatz, auch Königsgarten genannt, mit dem düstern, unschönen Theater- und dem würdig sich präsentirenden neuen Universitätsgebäude, sowie den Denkmälern Friedrich Wilhelms des Dritten und Kants, dann der nahe, reizend mit Gärten umsäumte Schloßteich nebst der hölzernen Schloßbrücke, einige hübsche Straßenprospekte mit stattlichen Giebelhäusern, die neue „Glas-Passage“ zwischen Königstraße und Rossgarten, und der Blick auf die beiden, die Unterstadt durchströmenden und siebenfach überbrückten, von kleinen Fluß- und hier und da auch größern Seeschiffen ungemein belebten Pregelarme. Das Schloß der spätern Hochmeister und der Preußenherzoge mit seinen mächtigen stumpfen Thürmen drängt sich zwar dem Blicke von jeder Seite sehr energisch auf, ist aber weder schön noch baulich merkwürdig. Artushof, Dom, Rathaus, auch das neue Regierungsgebäude und das Landeshaus (Provinzialständehaus) bieten ohne Zweifel manches in touristischem Sinne Sehenswerte, aber man verliert schwerlich viel, wenn man sie sich alle schenkt. Die Straßen der Stadt sind mit wenig Ausnahmen eng und infolgedessen bei der ungemeinen Stärke des städtischen Verkehrs nicht eben angenehm zu passiren. Diese Verkehrslebhaftigkeit hat mannichfache Gründe. Zunächst wird wohl in keiner deutschen, ja mitteleuropäischen Stadt soviel gefahren wie in Königsberg; zum Teil hängt dies

mit der Fahrwut bez. der Unluſt, zu Fuße zu gehen, die den Oſtpreußen überhaupt auszeichnet, zum Teil aber auch mit den eigentümlichen Verhältniſſen des Königsberger Geſchäftslebens zuſammen. Die Stadt iſt, wie ſchon angeführt, nicht nur im höchſten und ausgedehnteſten Wortſinne die Provinzialhauptſtadt, ſondern auch der Mittelpunkt einer ſehr produktenreichen Gegend, die ziemlich nach allen Richtungen ſich rund um die Stadt ausbreitet und durch die zahlreichen Thore mit derſelben in Verbindung ſteht. Die Folge iſt, daß, wenn auch natürlich die feineren Kaufläden (und es fehlt an ſolchen wahrlich nicht) in gewiſſen Straßen der innern Stadt konzentriert ſind, doch das eigentliche geſchäftliche Leben zu allen Thoren hereinflutet und ein ſtark peripheriſches Gepräge hat. Dazu kommt, daß der Haupthandelsartikel für Königsberg naturgemäß immer Getreide iſt und daher die nach den ungeheuern, faſt an Hamburg erinnernden (nur daß ſie nicht den Fleeten zugekehrt ſind) Speichergebäuden unterwegs befindlichen Laſtwagen einem überall begegnen. Erwägt man endlich, daß die Stadt verhältnismäßig ſehr ausgedehnt iſt, was bekanntlich den Straßenverkehr nicht vermindert, ſondern ſteigert, ſo kann man ſich ein Bild von dem in den innern Stadtteilen herrſchenden Trubel machen. In manchen Stellen, ſo an der Windgaſſe und in der Junkerſtraße, kann es ſelbſt dem an den Verkehr der Leipziger- und Friedrichſtraße zu Berlin gewöhnten zeitweiſe wirblig werden. Pferdebahnwagen, herrſchaftliche Equipagen, Droſchken, Laſtwagen, Bauernwagen, Geſchäftsfuhrwerke aller Art bewegen ſich zuweilen in geradezu ſinnbetäubender Menge durcheinander und aneinander vorüber, und auch der Fußgängerverkehr iſt, allerdings mehr zu beſtimmten Tageszeiten, ein ſehr bedeutender. Eine „ſtille Stadt“ kann man Königsberg alſo keinesfalls nennen.

Inſbeſondere für die Gutſbesitzer der Provinz iſt hier das von Natur gegebene allgemeine Rendezvous. Sa man kann ſagen, daß zu den Vorwürfen, welche dieſen Herren mit einigem Grunde gemacht werden dürfen, eine häufig das rechte Maß überſchreitende Neigung gehört, nach Königsberg zu reiſen und ſich hier einmal gütlich zu thun; denn natürlich bleibt es ſelten bei Erledigung von Geſchäften, Abſtattung von Beſuchen und allenfalls einem Theaterabend, ſondern man glaubt bei ſolchen Gelegenheiten auch etwas draufgehen laſſen zu müſſen. Beſtimmte Anläſſe, zu denen man jährlich einigemal nach Königsberg reiſen will, verſtärken dieſe Neigung: der im Frühjahr ſtattfindende große Pferdemarkt, die kurz vor Weihnachten fallenden Generalverſammlungen des landwirthſchaftlichen Zentralvereins und des Oſtpreuſiſchen Konſervativen Vereins, für viele auch der Provinziallandtag und die Provinzialſynode, u. a. Die bevorſtehende Eröffnung der Bahn nach Kranz wird noch ein weiteres Gewicht in die Waagschale werfen. Kurz, die Bedeutung Königsbergs für den oſtpreuſiſchen Grundbeſitz iſt eher im Wachſen als im Abnehmen.

Noch ein beſondrer Umſtand iſt in dieſer Hinſicht von der höchſten Bedeutung: die militäriſche Wichtigkeit Königsbergs, und die Stelle, welche es

demgemäß für den Offizierstand und dessen zahllose Affiliirte unter den Gutsbesitzerfamilien der Provinz spielt. Zunächst eine kurze Darlegung über die Faktoren, aus denen sich die militärische Wichtigkeit der Provinzialhauptstadt zusammensetzt. Alle die Gründe, um derenwillen Königsberg den naturgemäßen Centralpunkt Ostpreußens bildet, veranlassen auch, daß die Hilfsquellen der Provinz hier zusammenströmen, und daß die Stadt also schon an und für sich ein militärisches Object ersten Ranges bildet. Außerdem aber ist hier notwendigerweise die Stelle, wo ein von Osten oder Südosten vordringender Feind abgehalten werden muß, wenn man sich überhaupt östlich von der Weichsel behaupten will; es entspricht also einem wahren Zwange der Verhältnisse, wenn hier eine starke Festung angelegt worden ist. Und diese Festung ist nicht nur ausgedehnt genug für eine ganze Armee und nach allen Grundsätzen der modernen Befestigungskunst erbaut, so insbesondere mit einem Kranze meilenweit entfernter Forts ausgerüstet, sondern sie ist auch, trotz der flachen Gegend, von der Natur außerordentlich begünstigt. Eine kleine Meile unterhalb Königsbergs fällt der Pregel in das frische Haff; diese Strecke wird von der Festung vollständig beherrscht. Soll also die Festung zernirt werden, so kann man die Verbindung der feindlichen Truppenteile über den Pregelstrom nur oberhalb Königsbergs suchen. Hier aber beginnt etwa eine Meile von der Stadt entfernt ein Höhenzug mit sumpfigem Fuße, welcher das nördliche Pregelufer bis gegen Tapiau hin begleitet und — in Verbindung mit der Neigung des Stromes, Arme und zwischen denselben breite, sumpfige Inseln zu bilden — einen Übergang oder die Herstellung von Brücken außerordentlich erschwert; es ist daher kaum möglich, weiter unterhalb wie Tapiau die nördlich und südlich von dem Pregel stehenden feindlichen Heeresteile miteinander in Kommunikation zu setzen, und da dieser Ort fünf Meilen von Königsberg entfernt ist, so bewirkt dies die Unmöglichkeit, dem einen Teile von der andern Seite aus rechtzeitig zu Hilfe kommen zu können. Es muß demgemäß jeder Truppenteil für sich allein stark genug sein, der Besatzung überall Stand halten zu können. Dies ist nicht alles. Da man der Festung das frische Haff nicht sperren kann, so ist jederzeit Zufuhr, Verstärkung, Benachrichtigung u. möglich, es sei denn, daß das ganze Ufergebiet des Haffs bis an die Weichselmündung, samt der frischen Mehrung, vom Feinde besetzt werde, und auch dann noch ist Königsberg nicht abgeschnitten, solange nur das die Öffnung des frischen Haffs in die Ostsee beherrschende Pillau noch in unsern Händen ist. Pillau aber ist selbst eine zwar kleine, aber starke, jetzt eben in der Erweiterung begriffene Festung und kann der Natur der Dinge nach überhaupt nicht abgeschnitten werden, wenn nicht der Feind die Ostsee beherrscht. Hier sind also alle nur möglichen Chancen dargeboten, ein unverhältnismäßig starkes feindliches Heer auf lange Zeit an der Mündung des Pregels festhalten zu können und nach Gefallen die Offensive gegen dasselbe vorzubereiten.

Königsberg ist der Sitz des kommandirenden Generals für Ost- und Westpreußen und der ostpreussischen Division und hat eine Friedensbesatzung von fünf- bis sechstausend Mann; zu seiner wirksamen Verteidigung im Kriege ist allerdings ein ganzes Armeekorps erforderlich. Nun ist schon der Umstand bemerkenswert, daß sowohl der frühere wie der jetzige kommandirende General ostpreussischen Adelsfamilien angehören. Unter den höhern Offizieren dürfte sich kaum einer finden, der keine Familienverbindung mit einer derselben hat, und unter dem Adel der Provinz selbst sowie unter den angesehenen bürgerlichen Gutsbesitzern ist sicherlich nicht eine einzige Familie, die des verwandtschaftlichen Zusammenhanges mit irgendeinem Offizier der Königsberger Garnison gänzlich entbehrt. Unzählige Gutsbesitzer sind früher aktive Offiziere gewesen, und unter den übrigen sind wenige, die nicht wenigstens Reserveoffiziere sind. So gestalten sich denn die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen dem in Königsberg garnisonirenden Offizierkorps und den Bewohnern der Gutshöfe zu ungemein lebhaften und regelmäßigen, und auch dies kommt der bei den letzteren ohnehin in so hohem Maße vorhandenen Neigung, einen Ausflug nach Königsberg zu machen, sehr zu gute. Doch hat die frühere Sitte der größeren Gutsherren, den ganzen Winter in Königsberg zuzubringen und zu diesem Zwecke hier ein eignes Haus zu haben, fast aufgehört, wohl schon darum, weil jetzt die Eisenbahn den Aufenthalt daselbst, so oft man ihn wünscht, in einer billigeren Weise als durch solche ständige Quartiere ermöglicht. Der einzige Landedelmann, der heute noch ein solches Haus besitzt und vollständig benutzt, ist der ehrwürdige alte Graf zu Dohna-Schlodien, zur Zeit das Haupt des ganzen ostpreussischen Adels.

Die Universität — sie gehört zu den bedeutenderen, aber nicht gerade zu den durch geistige Kräfte hervorragenden — spielt für das gesellschaftliche Leben in Königsberg und für die Physiognomie der Stadt eine geringere Rolle, als man annehmen sollte. Es hat dies ohne Zweifel seinen hauptsächlichsten Grund darin, daß sie wesentlich Provinzial-Universität ist, daher den ohnehin so stark die Provinz wiederpiegelnden Gesamtcharakter Königsbergs nicht sehr zu alteriren vermag. Bemerkenswert ist vom politischen Standpunkte, daß sie bis heute eine Hauptträgerin der liberalen Ideen geblieben ist; die konservativen Gutsbesitzer fangen daher auch an, sich von ihr abzuwenden. Doch beginnt neuerdings eine andre Strömung sich geltend zu machen. Von wissenschaftlich berühmten, d. h. den Durchschnitt des Universitätsprofessors übersteigenden Namen hat die Universität gegenwärtig nur sehr wenige aufzuweisen, doch zählt sie unter ihren Lehrern einen Romancier und Dramatiker von großem Tagesrufe: Herrn Felix Dahn.

Die Königsberger Presse bot früher ein merkwürdiges Bild insofern, als die drei hier erscheinenden Blätter verschiedener Richtung alle einer und derselben Person, dem Bankier Simon (dem sogenannten Geheimen Ober-Provinzial-

Juden) gehörten. Die alte und in weiten Kreisen der Provinz immer noch als eine Art unfehlbares Orakel betrachtete Hartung'sche Zeitung ist fortschrittlich; die Allgemeine Zeitung war zuerst nationalliberal, machte dann die Sezession mit und schloß sich hierauf der neuen „deutsch-freisinnigen Partei“ an, macht aber jetzt Wiene, wieder eine selbständigere, mehr nach rechts neigende Stellung einnehmen zu wollen; die Ostpreussische Zeitung ist konservativ. Jetzt hat freilich diese Zusammenfassung in einer Hand aufgehört. Die stärkste Verbreitung hat gegenwärtig die Allgemeine Zeitung. Ein politisches oder sonst ein auf das große Publikum berechnetes Wochen- oder Monatsblatt giebt es nicht; ebenso wenig existiren spezifisch literarische Geselligkeitskreise in Königsberg. Eher noch besteht ein gewisses selbständiges künstlerisches Leben, doch tritt dasselbe nur wenig in die Öffentlichkeit.

Das ist Königsberg; nicht ohne Großartigkeit und mit sehr ausgeprägter Eigenart, aber etwas nüchtern und trocken, etwas exklusiv, etwas schwerfällig, etwas anmutlos. Langweilig wäre zu viel gesagt, philisterhaft zu wenig.

Nach Königsberg ist Tilsit die bedeutendste und entwicklungsfähigste Stadt der Provinz. Wäre nicht der Grenzsaum, der Tilsit von Rußland scheidet, gar so schmal, so könnte es eine Großstadt werden; auch so hat es jedenfalls eine Zukunft. Von Tilsit pflegt der West- und Süddeutsche sich ganz besonders schauerhafte Vorstellungen zu machen, aber er würde sich gewiß nicht wenig wundern, wenn man ihn einmal an den Anfang der Deutschen Straße stellte. Der wirklich stattliche Prospekt, den diese darbietet, ist allerdings das Beste der endlos langgestreckten, aber schmalen Stadt, und von bemerkenswerten Gebäuden hat Tilsit nur sehr wenig. Geselliges und öffentliches Leben sind recht entwickelt, und an Komfort fehlt es nicht. Die Stadt lebt von der ziemlich wohlhabenden Umgegend und von ihrer Lage an der Stelle, wo die Memel sich in ihr weitgedehntes Mündungsdelta zu verzweigen beginnt. Mit Rußland könnte der Verkehr auch bei Fortdauer der heutigen Grenze ein weit stärkerer sein, als er ist. Tilsit gehört zu den Städten, in denen sich noch ein leidlich selbständiger Handwerkerstand erhalten hat; insbesondere ist es eine Schuhmacherstadt.

Ihm am nächsten steht Insterburg; als Stadt übertrifft dasselbe an energischem Aufschwunge der letzten Jahre Tilsit, als Geschäftsplatz aber ist es hinter Tilsit zurückgeblieben. Die Neustadt, nach dem weitentlegenen Bahnhofs zu, ist zwar noch recht lückenhaft, bietet aber eine Reihe sehr schöner, stattlicher Straßen dar, die zum Teile (bei bescheidenen Ansprüchen) als „Willenstrassen“ bezeichnet werden können. Insterburg hat, nach Königsberg, entschieden am meisten großstädtischen Charakter, auch die Lebensverhältnisse in der Stadt entsprechen dem so leidlich; dabei giebt seine Eigenschaft als Knotenpunkt von vier Eisenbahnlinien ihm eine gewisse provinzielle Bedeutung.

Von noch größerem Einflusse auf die städtischen Verhältnisse sind die Eisenbahnen freilich bei dem mächtig aufblühenden Allenstein, welches in Zukunft Grenzboten II. 1885.

(eine ganz in der Nähe stattfindende Abzweigung mitgerechnet) nicht weniger als sechs Bahnlinsen bei sich einmünden sehen wird. Bekanntlich ist Allenstein zum Sitze eines von den Regierungsbezirken Königsberg und Gumbinnen abzuzweigenden neuen Regierungsbezirkes (Masuren und südliches Ermland) bestimmt, und wird dann schnell genug einen mindestens ebenso großstädtischen Charakter wie Insterburg annehmen. Einstweilen kleben ihm freilich die Eierschalen des ermländischen Landstädtchens noch sehr stark an, und in Beamtenkreisen ist es gefürchtet wegen seiner teuern Preise (diesem unliebsamen Begleiter einer plötzlichen starken Entwicklung).

Jetzt erst kommt Memel. Es ist bedauerlich, daß dieser gute alte Hafenplatz mehr und mehr zurückgeht, aber — es ist nicht zu ändern. Wir können doch die Russen nicht hindern, ihre Eisenbahnen und Häfen auszubauen, und je mehr dies geschieht, desto mehr kommt Memel ins Hintertreffen. Eine kleine Aussicht eröffnet sich neuerdings der Stadt insofern, als Riga sich dem emporstrebenden Libau gegenüber in einer ähnlichen Lage wie Memel befindet und sich Memels nun, wie es heißt, zur Führung des Konkurrenzkampfes bedienen will; aber zur Erhaltung von Memel als eines selbständigen Handelsplatzes wird das auch nicht sonderlich beitragen. Übrigens ist Memel eine hübsche, freundliche Stadt mit vielem ererbten Wohlstande und manchen Annehmlichkeiten. Die Regierung thut, was sie kann, um ihm einen Ersatz für den langsam hinschwindenden Seehandel zu bieten, wie denn z. B. Memel, trotz des abnorm kleinen Gebietes hierfür, sein eignes Landgericht erhalten hat.

So bleibt noch des „Regierungsdorfes“ Gumbinnen zu gedenken. Aber nur keine Übertreibungen! Gumbinnen ist allerdings, von den Markttagen abgesehen, ein totes Nest, in welchem die Regierungsbeamten einen abgeschlossenen Gesellschaftskreis für sich bilden und auf die übrigen städtischen Verhältnisse weder Einfluß ausüben noch erstreben, und welches wirtschaftliche Entwicklungsfähigkeit seit dem Tage nicht mehr besitzt, wo die Eisenbahnkreuzung einerseits nach Tilsit und andererseits nach Lyck, die an und für sich geradesogut zu Gumbinnen hätte ausgeführt werden können, nach Insterburg verlegt wurde. Ja, Gumbinnen hat seine Haltung zur Konfliktzeit (die übrigens in der That eine solche war, daß einem pflichtgetreuen Regierungsbeamten ob derselben das Blut sieden mußte) hart büßen müssen, und kann sich darüber bei seinen damaligen Führern bedanken. Es wird zwar viel von einer Querbahn Darkehmen-Gumbinnen gesprochen, aber nicht nur diese Bahn selbst, sondern auch ihre Ausmündung ist sehr zweifelhaft, und keinesfalls wird sie schwer ins Gewicht fallen. Aber bei alledem ist Gumbinnen doch kein Dorf, sondern es ist ein weitgedehntes Landstädtchen mit präventiös breiten Straßen, an denen hie und da auch präventiös große Häuser liegen, und mit all dem Apparat des Wohllebens, wie einige Duzend höherer Beamten seiner bedürfen. Auch die Umgegend ist nicht ganz ohne hübsche Punkte. Bei alledem ist der längere

Aufenthalt ein trister und einförmiger, und die Stadt ist ohne Zweifel die letzte unter den hervorragenden Städten der Provinz.

Nun folgen einige Mittelstädte von 6- bis 8000 Einwohnern: Raftenburg, Osterode, Lyck, Braunsberg; in nicht ferner Zeit werden Goldap und Vartenstein sich denselben anreihen. Alle diese Städte sind lebhaft, sauber und ansehnlich und geben in ihrem offenbaren Aufblühen ein erfreuliches Bild von der in Ostpreußen vor sich gehenden Entwicklung, besonders die an den Hauptbahnlagen gelegen. Raftenburg hat außerdem seine Zuckerfabrik und seine neue Arbeiterkolonie Karlsdorf, Osterode seine reizende Lage, Braunsberg seine Eigenschaft als kirchliche Hauptstadt des Ermlandens. Bis hierher ist auch für des Körpers Notdurft noch trefflich gesorgt; „Hotel Thuleweit“ in Raftenburg gilt für das beste Hotel der ganzen Provinz.

Wer, der sich das Land Ostpreußen als ein ödes und halbbarbarisches vorstellt, würde nun wohl glauben, daß es außerdem noch wohlgezählt zwei- und fünfzig Städte und acht ansehnliche Flecken, darunter zwei Kreisauptorte, in der Provinz giebt? Es ist wahr, daß sich unter den Städten einige armselige Nester finden, und daß auch die meisten übrigen weder viel Interessantes noch viel Erquickliches darbieten; aber es sind doch auch welche darunter, deren auch das Rheinland und Sachsen sich nicht zu schämen hätten. Nur das geistige und öffentliche Leben ist allerdings verhältnismäßig schwächer entwickelt, und wenn schon die Hauptstädte der Provinz nur wenig von ausgeprägtem Lokalcharakter haben, so findet dies natürlich auf die weitaus meisten kleinen Städte noch eine viel stärkere Anwendung. Viele derselben sind recht eigentliche Nesterstädtchen; in andern dominirt das Landratsamt oder das Gymnasium (Hohenstein) oder sonst eine am Orte befindliche Anstalt (Tapiau, Rhein), noch in andern hat sich ein lebhaftes gewerbliches Leben herausgebildet bez. erhalten. Unterkommen läßt sich zur Not überall, doch ist dem Fremden hinsichtlich der Betten Vorsicht anzuraten. Auch passiert es wohl, daß der Wirt, um seine Logirgäste unbekümmert, im Lokale nebenan eine Tanzmusik bis an den hellen lichten Morgen abhalten läßt. Überhaupt sind die Wirte im allgemeinen weder entgegenkommend noch auf die Behaglichkeit ihrer Gäste sonderlich bedacht, vielmehr stark geneigt, sich von vornherein als eine Art Respektspersonen aufzufassen. Das Wirtshaus- und Gasthausleben ist nicht die starke Seite Ostpreußens. Doch beginnt es sich in bezug auf die Verpflegung mit Speise und Trank selbst in den abgelegensten Städtchen zu bessern, und selbst auf dem Lande ist man hie und da ganz vorzüglich aufgehoben.

Von den Städten sind die Gewerbe unzertrennbar. Mit einer Gewerbetätigkeit, die über die handwerkliche für den täglichen Bedarf hinausginge, ist es aber in Ostpreußen schwach bestellt, was in dem Mangel an Mineralien und vielleicht noch mehr in dem Mangel eines Hinterlandes seinen sehr natürlichen Grund hat. Doch ist neuerdings von Braunkohlenfunden die Rede, und

solche würden freilich der Gewerbsthätigkeit des Landes gewaltig zu gute kommen. Zur Zeit hat Ostpreußen nur einen Zweig selbständiger Fabrikindustrie: die Gewinnung und Verarbeitung des Bernsteins. Dieser Zweig ist allerdings sehr bedeutend und noch einer großen Entwicklung fähig, umsomehr, da das schöne Mineral ja auch in Deutschland für allerhand kleine Schmuckfachen in die Mode kommen zu wollen scheint. Der rohe Bernstein wird bekanntlich die ganze Ostseeküste entlang gefunden, gewerbsmäßig gesucht aber nur an den Küsten des Samlandes und der kurischen Nehrung, und außerdem zu Palmnicken, an der Westküste des Samlandes unweit Pillau, bergmännisch gewonnen; ja es soll jetzt auch die Rede davon sein, den Grund des kurischen Haffs auf Bernstein zu untersuchen. Die Verarbeitung findet teils zu Königsberg, teils in dem russischen Grenzstädtchen Polangen unweit Memel statt, und es sind ungemein reizende kleine Stücke, die aus dem so verarbeitungsfähigen und dabei vielfarbigen Stoffe hergestellt werden. Auch ein eignes Bernstein-Museum, welches gewiß das Seinige dazu beitragen wird, diesem Geschäftszweige einen neuen Aufschwung zu geben, ist in der Entstehung begriffen. Bekanntlich ist die Bernsteingewinnung Regal und ist an eine einzige ebenso gemeinnützige wie rührige und energische Firma, die Herrn Stantien und Becker, verpachtet. Weit wichtiger als das Bernsteingeschäft sind freilich die verschiedenen landwirtschaftlichen Industriezweige, und unter diesen wieder steht die Butterfabrikation und die Spiritusbrennerei oben an; davon wird bei Schilderung der landwirtschaftlichen Verhältnisse weiter zu sprechen sein. Aber auch unter den städtischen Industrien steht obenan die Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte, sowie die hauptsächlich für den gleichen Bedarf arbeitende Eisengießerei. Zwar sind die Bestrebungen, diese Produkte in der Provinz selbst anzufertigen, noch ziemlich neuen Datums, doch wird schon recht Anerkennenswertes geleistet. Was sonst an Maschinenfabrikation da ist, will nicht viel heißen, doch ist es immer etwas. Weiter giebt es noch etwas Fischräucherei, etwas Fabrikation künstlicher Steine, und was sonst kleine Gelegenheitsindustrien sind; das wird so ziemlich alles sein. Doch nein, es giebt noch einen Königsberger bez. ostpreussischen Industrieartikel, welcher sich mehr und mehr die Welt erobert: den Königsberger Marzipan. Höchst bedeutende Summen fließen für diesen verzierten Mandelteig alljährlich nach Königsberg und in verschiedene andre Städte der Provinz, und das Geschäft befindet sich, so einfach die Herstellung des Produkts zu sein scheint, in entschiedenem Aufschwung.

Vom städtischen Leben der Provinz können wir nicht scheiden ohne ein Wort über Theater und Musik und über sonstige Kunstbestrebungen. Letztere sind so gut wie Null; selbst die wandernden Bilderausstellungen, die doch sonst auch deutschen Mittelstädten nicht fehlen, existiren für Ostpreußen (von dem einzigen Königsberg abgesehen, wo sie auch nicht etwa eine hervorragende Rolle spielen) so gut wie noch nicht. Das musikalische Leben ist ein ziemlich reges, doch in seinen

höhern Formen, Musikfesten u. dergl., noch sehr unentwickelt. Dagegen herrscht viel Theaterfönn, wenigstens insofern, als auch die Mittelstädte sich bemühen, etwas besseres als bloße Schmierer-Gesellschaften zu erhalten, und als in der That eine oder zwei „Operngesellschaften“ sich bemühen, das Publikum dieser Städte mit den neuesten Operetten vertraut zu machen. Darüber hinaus gehts freilich kaum. Auch gestaltet sich die finanzielle Seite dieser Unternehmungen fast immer sehr zweifelhaft. Königsberg selbst hat in der Winterfaison ein leidliches Theater (etwa von dem Range des Kölner) und im Sommer eine ganze Schaar von Sommerbühnen sowie von tingeltangelartigen Vergnügungstättchen. Im übrigen ist der lektangedeutete Unfug in Ostpreußen noch ein wenig entwickelter, was wohl in der schwächern Entwicklung des Wirtshauslebens überhaupt seinen Grund hat. In letzterer Hinsicht sowie hinsichtlich des Mangels eigentlich nächtlichen Treibens kann selbst Königsberg eine „solide Stadt“ genannt werden.



Aus den letzten Tagen des Frankfurter Parlaments.



unter den zahllosen beglückwünschenden Adressen, welche unserm Reichskanzler an seinem siebenzigjährigen Geburtstag zungen, ist vielleicht die merkwürdigste diejenige der dreißig Veteranen jener alten erbkaisertlichen Partei, welche am 28. März 1849 in der Stärke von 290 Männern die Kaiserkrone an König Friedrich Wilhelm den Vierten von Preußen zu übertragen beschloß. Mit vollem Rechte hoben die Unterzeichner hervor, daß Fürst Bismarck „ihren Glauben zur That gemacht“ habe. Denn so wenig Bestand das Verfassungswerk des ersten deutschen Parlaments auch gehabt hat und, wie die Dinge einmal sich entwickelten, haben konnte, das Verdienst kann ihm niemand abstreiten, zuerst in einem beispiellos großartigen dialektischen Prozesse unwiderleglich festgestellt zu haben, daß die Zukunft Deutschlands einerseits in einer bundesstaatlich-monarchischen Gestaltung unter der Führung der Krone Preußens, andererseits in dem Ausschlusse Österreichs aus dem engeren staatsrechtlichen Verbands der deutschen Staaten beruhe. Vor einiger Zeit brachten diese Blätter eine Schilderung der ersten Anfänge dieses Parlaments; hier mögen einige Skizzen zur Geschichte seiner letzten Wochen, seines Todeskampfes von der Ablehnung der Kaiserkrone bis zum Austritt der Erbkaiserpartei folgen.